

Wo beginnen, wo enden? Eine Liste all jener Schallplatten von Künstlern, Musikern vor allem - na ja, ist ja wohl klar - die ich in all den Jahren kennengelernt habe, die mich mein ganzes Leben lang begleitet haben, denen ich verfallen bin, die mich verückt haben, die mich in andere Dimensionen blicken ließen, erstelle ich nun definitiv an einem Nachmittag in diesem kalten April des Jahres 2017.

Es ist eine dieser magischen, unlogischen, spektakulären, spekulativen, für Laien völlig uninteressanten, irrsinnigen Listen, die sich am Ende dieses Textes befinden wird, die an sich, für sich, keinen Sinn ergibt, die aber so exzessiv untilgbare Titel beinhaltet, dass es wohl einmal gesagt werden muss - ohne diese aufgelisteten Schallplatten hätte mein Leben eine andere Richtung genommen!

Seht sie euch an, diese magischen Titel, ich nehme euch in diesem Text mit auf eine Reise ins Land der tausend Regenbogen, wenn ihr die Musik dann vielleicht tatsächlich auflegt, dann bitte: PLAY IT LOUD!

Nachträgliche Anmerkung: Der nun folgende Text wurde von jemanden erstellt, der weder Musiker ist, noch irgendeine Ausbildung an einem Musikinstrument genoss, noch in der Lage war, den Willen aufzubringen, ein Musikinstrument zu lernen. Zwischenzeitlich und anfallsartig trommelt der Verfasser dieser Zeilen auf seiner Djembe Rhythmen, die getrommelt werden müssen und die seine Lust nach Musik in all seinen Ausprägungen zu genießen, ins Unermessliche verstärkt hat. Lang lebe der Gehörsinn und der unersättliche Forscherdrang.

Was hat das alles mit dem Filmemachen zu tun? Unendlich viel, denn jeder Schnitt, der in meinen Filmen gesetzt wurde, entstand fast ausschließlich unter einem gewissen „Klangeinfluss“. Musik und Film als Einheit, als Droge!

1956, ein Jahr nach meiner außerirdischen(!) Geburt, beginnt alles mit Glenn Gould und Johann Sebastian Bachs „Goldberg Variationen“. Ein klassischer Beginn also – und auch der einzige echte Klassiktitel in meinem Text. Klassik hebe ich mir fürs hohe Alter auf!

Die Reise startet also genau da, wo auch alles wieder enden wird, wo das Leben in all seinen unverhofften Variationen dem klassischen „Himmel“ entgegensteuert. Musik ist eben die perfekte Kunst, der Leitstrahl mit abermillionen Verzweigungen, spirituellen Windungen, ich lasse mich in den Rhythmen treiben, wohin es geht, ist mir egal. Während ich dies hier schreibe, umgibt mich teuflische Lautstärke, dieser Score ist die beste Voraussetzung für den Film, der in meinem Kopf zu laufen beginnt. Es wird ein Film, der als Drehbuch das Leben hat und der voller Assoziationen ist, es gibt schnelle Auf- und Abblenden, Strukturen und das große „BLAA“. Ich will euch verführen – und zu einer Reise ins Hinterland der großen Abenteuer einladen.

Am 24. Jänner 1975 spielt Keith Jarrett ein Konzert in der Kölner Oper. Über die Tastatur des Flügels gebeugt, stöhnt er seine majestätischen Improvisationen aus dem Körper. Hände, Atem, Lunge, die gesamte Menschheit strömt aus diesem Körpertone, astrale Welten öffnen ihre Pforten, dies ist der Augenblick der Freiheit, „The Köln Concert“ ist ein Wegweiser in eine mögliche Ewigkeit.

„Are you experienced?“ fragt uns alle Jimi Hendrix 1967, „... and how does it feel to be the greatest guitarist in the world?“ fragt ein Journalist, „I don't know, go ask Rory Gallagher!“.

Wie unrecht er doch in seiner seltsamen Bescheidenheit hatte, nachdem er während einer Party von Robert Wyatt in sinnliche Selbstbeschäftigung vertieft war, überrascht er Wyatt, der ihn bei seiner Verrichtung stört, mit dem genialen Satz „Excuse me, but I just kissed the sky!“.

Rory Gallagher war Hendrix in seiner Kunst sicher ebenbürtig, vor allem lebte er um einiges länger.

Hören wir zum Vergleich die Hendrix Version von „All along the watchtower“ vom 30.8.1970 live auf der Isle of Wight und Gallaghers Version von „A million miles away“ von der Irish Tour am 3. Jänner 1974. Man merkt sofort, was die beiden ausmacht und in ihrer Tragik verbindet – Musik strömt, fließt, lässt keine Zweifel offen, die Gitarren sind wie riesige magische Megaphone zum unendlichen Kosmos gerichtet.

Bezieht sich Gallaghers Text von „A million miles away“ auf Hendrix, wie er „All along the watchtower“ spielt? Beschreibt er hier nicht die kosmischen Weiten der Einsamkeit eines Künstlers und das orgiastische Glück beim Spielen? Gallaghers Text schließt alles mit ein, verbindet die Gitarrenlinien und bringt alles zu einem ähnlichen Ende.

All along the watchtower
Princes kept the view
While all the women came and went
Barefoot servants too
Well, uh, outside in the cold distance
A wild cat did growl
Two riders were approaching
And the wind began to howl, hey!

Ist der Text von Gallagher nicht auch die Antwort auf die Frage, die man Hendrix damals stellte, wenn er singt:

Why ask how I feel how does it look to
you?
I feel hook, line and sinker, I lost my
captain and my crew
I'm standing on the landing, there's no
one there but me
That's where you'll find me, looking out
on the deep blue sea

1974 war Hendrix längst tot und Gallagher in seinem Holzfällerhemd und seiner abgeschauerten Fender Strat der gleißende Feuerball am Himmel, auch er - bereit zum Verglühen. Die Gläser gefüllt mit Laphroaig Islay Single Malt Whisky! Bibleblack!

Und am Schluss wird alles mit allem zu einem Song verbunden, zu einer möglichen Unendlichkeit:

Well, I'm a million miles away,
I'm a million miles away
I'm sailing like a driftwood
on a windy bay

Und Hendrix bekräftigt dies lapidar:

And the wind began to howl, hey!

Jetzt von der windy bay an der englischen Küste zum Whisky, da ergibt sich eine Möglichkeit, den Faden woanders, ganz woanders wieder aufzunehmen. Die Geschichte der endlosen Pubertät wird hier erzählt, mit seinen vielen möglichen Windungen und Verirrungen. Im Geist der Vergangenheit, jedoch noch bei klarem Verstand und die Segel gesetzt ... als Steuermann hat man die Verantwortung, die Richtung zu bestimmen, die unsichtbaren Klippen zu umschiffen und am Sternenhimmel die Zukunft zu erahnen.

1970 betritt Steve Winwood und seine Band Traffic die Bühne und beschließt: „John Barleycorn“ must die! Das „Schnitterlied“, das „Kornlied“, der ewige Whiskysong. John Barleycorn ist in englischsprachigen Ländern eine spöttische, meist verharmlosende Bezeichnung für Alkohol. Eine gleichnamige Ballade beschreibt, wie die Gerste (engl. barley) als Korn in die Erde gebracht

wird und schließlich in verarbeiteter Form als Whisky im Glas landet. Die beiden grandiosen Stücke „Glad“ und „Freedom Rider“ zerpflügen die Böden der Schnitter, Jazzrock at it's best würde ich sagen!

Gallaghers Bezeichnung für eine bestimmte Sorte Whisky, von Dylan Thomas abgeleitet, war „Bibleblack“. Und hier wird die Geschichte noch größer, breiter, das Leben verschmilzt Musik und Literatur und es entsteht ein Film, der zu meiner eigenen Geschichte wird.

„Under Milk Wood“ Dylan Thomas:

It is Spring, moonless night in the small town, starless and bible-black, the cobblestreets silent and the hunched, courters'-and-rabbits' wood limping invisible down to the sloeblack, slow, black, crowblack, fishingboat-bobbing sea. The houses are blind as moles (though moles see fine to-night in the snouting, velvet dingles) or blind as Captain Cat there in the muffled middle by the pump and the town clock, the shops in mourning, the Welfare Hall in widows' weeds. And all the people of the lulled and dumbfound town are sleeping now.

1974, die trüben Gedanken an die Schulzeit mit all ihren klischeehaften Auswüchsen wurden gelindert durch die Musik jener Tage, insbesondere durch eine Platte von King Crimson „Red“. „Red“ war die letzte Platte einer glorreichen Formation, Robert Fripp an Gitarre und Mellotron, John Wetton am Bass und Gesang und Bill Bruford, meines Erachtens der beste und vielseitigste Drummer der damaligen Zeit. „Red“ bestand aus nur 5 Stücken, den Abschluss des Albums bildet die Nummer „Starless“, eine Ballade, ein Free Jazz Stück, eine Kaskade aus Tönen, ein Stück Musik zwischen Wehmut und Schmerz, Bedrohung und Wohlklang, Verinnerlichung und Veräußerlichung, stiller Einkehr, schrillumem Lärm und all the people of the lulled and dumbfound town are dreaming now. So kann man sich auch mich besser vorstellen, an jenem Tag, als ich nachmittags mit dieser Platte in meinem Zimmer ankam, die Schularbeiten vergaß und die Platte unendlich oft auf dem Plattenspieler rotieren ließ, bis alles starless und bible black wurde und die Zeit stehen blieb.

„Red“ und King Crimson gehörten zu jener Zeit nicht zum kommerziellen Kanon des Musikgeschmacks meiner Freunde, die Musik war neu und erfrischend, selbstbewusst und majestätisch, anders und doch sehr stark mit der Zeit und mir und meinem Denken verbunden. Strömte durch die Musik nicht ein heller Strahl beim Fenster herein, der mein Herz jubilieren ließ, eine Möglichkeit, die Welt von ihrem klammen, kleinbürgerlichen Ballast zu befreien, aufzubrechen in eine unbekannte Welt voller Fortschritt und avantgardistischer Schönheit, leicht, ungebremst im Gedankenfluss, zuhause sein, noch immer, ja das sind meine Erinnerungen an King Crimson und „Red“. „King Crimson und insbesondere Robert Fripp ist bis heute der elegante König der progressiven Musik geblieben. John Wetton ist 2016 verstorben und Bill Bruford spielt nicht mehr, er hat sich vom Musikbusiness zurückgezogen.

King Crimson, aus einer anderen Perspektive:

1972, jugendlich und frisch, ohne Geld und Gnade betreten wir die Plattenläden dieser Wiener Stadt, der vom Duft des Vinyls durchtränkte Raum, nummerierte Regale, in Folie verpackte Covers, die Finger durchpflügen die Gärten der Hoffnungslosigkeit, Prunkstücke liegen vor den sehnsüchtigen Augen, das Nachhallen der Musicbox, einer Radiosendung, die wie der unheilige Gottes-

dienst jeden Wochentag ab 15 Uhr abgehört wird – damals die einzig wirklich gute Informationsquelle für an Musik interessierte Jugendliche in Österreich.

Jeden Tag im Plattenladen nach der Schule, ich werde vom Personal gnädig geduldet, da ich ja nichts kaufe und immer nur anhöre oder weil man ja noch nicht erwischt wurde beim Diebstahl, eigentlich könnte man es ja als Mundraub einstufen, ohne Musik kein richtiges Leben, ohne laute Töne kein Dasein, die Musik begleitet zur höchsten Stufe der jugendlichen Existenz, Lust und Laster, die Reifung des Individuums zum Menschen, tondurchdrungen, allmächtige Rockmusik, endlich wird der Faschismus aus den Wohnzimmern und den Jugendkaschemmen geblasen, endlich entstand eine Parallelwelt zur Wirklichkeit.

2016, älter, weniger hoffnungslos, das Konzert von King Crimson, auf das ich mein ganzes Leben gewartet habe, das ich immer herbeigesehnt habe, Menschenmusiker, die ich derart vinylisiert kannte, jetzt also leibhaftig auf der Bühne, wie Mutanten aus einem entfernten Winkel des Universums, Fripp, der Gitarrist, immer da, ist ja seine Band, eigentlich ist King Crimson ein Zustand geworden, immer schon da, unfremd, gefährlich, uneingeschränkt vollkommen, ein Pharaon in seinem Universum, in dem auch ich ein- und ausatme, wie Fripp, wie Mel Collins, Sax-Spieler aus alten Zeiten, alle anderen von früher, von einst, vom Nullpunkt an sind nicht mehr Band-Mitglieder, jetzt ist auch noch Greg Lake gestorben, dieser Koloss von Sänger, dieser Tongigant, und das Mellotron, das Pharaonen-Instrument steht auch nicht mehr auf der Bühne, jetzt hat mich auch dieses Konzert, das meine Jugend mit dem Alter zu verbinden schien, irgendwie enttäuscht, zwar nur leicht, weil ja alles durch den Duft einer Vinylvergangenheit gesehen wird, und diese Vinylvergangenheit ist ja bis ins Grab für den Rockfanatiker ein hermetisch unverrückbares Geruchsgefühl, ein beglückender Fetisch.

Fripp also hinten im wahrlich un-un-einblickbarsten Winkel der Bühne, von wo er seine Gitarrensalven aus ... ja was eigentlich, ausstößt kann man ja kaum sagen, er sitzt ja nur da und bewegt sich nicht, nur die im Mikroskop sichtbaren Fingerbewegungen sind vielleicht für den Herrn vor mir mit dem Fernrohr erfahrbar; doch wenigstens bläst Sound wie starker Wind von der Bühne durchs

Haar. Und die Band? Drei Schlagzeuger, der aus dem Sarkophag gestiegene Pharaon an der Gitarre, ein alter Saxmeister hinter Glas, Levin der Taktmann am Bass und ein ganz unheimlicher Sänger im mittelalterlichen Minipli, oder ist es tatsächlich eine Perücke aus den Kleiderkammern der Königsdiener? Mir kommt da ein schlimmer Gedanke - ist das da vorne auf der Bühne die King Crimson Coverband?

Spielt keine Rolle, Fripp ist original, bewegt ja seine Finger über Gitarrenhalse, stolz, eloquent, irritierend, das Publikum ist sowieso komplett in der Heiligkeit dieses Hochamts versunken, Ton und Hirn gleichgeschaltet mit dem Vortrag und der Erinnerung an das längste Gestern tiefer Vor-Zeit.

Aus dem zähen Nichts eines faden Auftritts schält sich dann jedoch, für mich überraschend, ein wohlbekannter Ton, tausende Male gehört, jetzt irritiert mich diese Tonfolge sogar, doch dann, bin fast entsetzt über mich, erkenne ich die Linien von „Starless“ und ich gebe mich dem Koloss hin und spüre, wie die Erwartung als kühner Schauer über meinen Körper tropft, ich weiß, dass ich diese Klänge nur einmal in meinem Leben leibhaftig erleben werde und so gleitet Erinnerung und Wirklichkeit parallel zur vergehenden Zeit dahin, bis nach etwa zwölf Minuten der letzte Ton verhallt und die alten Crimheads um mich herum klatschen und innerlich weinen, wie ich, vor Freude? Vor Ehrfurcht? Ich weiß es nicht, es war nur die vergehende Zeit und das Wissen eines nahen Endes. Wahrlich, „Starless“ wurde zu einer von der Musik begleiteten Nahtoderfahrung, danach legte sich weißer Schaum über die Bühne, ich habe keine Erinnerung mehr, ob die Band auch andere Nummern gespielt hat, eigentlich hat das Konzert ja über zwei Stunden gedauert, „Red“, nichts ging mehr, es gab kein Vorher und jetzt auch kein Nachher mehr. Starless and Bible Black!

„Blackstar“, Jänner 2016, heißt das letzte Album von David Bowie, kurz vor seinem Tod veröffentlicht. 2013 besuchten wir, Susi und ich, auch im Jänner, Berlin. Where are we now? Bowie stellte sich diese Frage, Strom aus der Vergangenheit, Erinnerung an seine Zeit in Berlin mit Iggy Pop, seinem Kumpel damals, Where are we now? Stellt sich nicht jeder diese Frage, wenn er ein bestimmtes Alter erreicht, ist Alter nichts als eine Schlange aneinandergereiht

1. TEIL OVERTURE

SENSATIONELL!

Habmann schlägt seinen Mantel zurück – der Raum,
das Bett und der ranzige Geruch,
ein Weisses Hemd,
eine blonde Frau und eine dunkelhaarige, die ein Glas Wein trinkt.

Wäre das alles nicht Kunst und gäbe es nicht den historischen Hintergrund,
würde ich es sexistisch finden, „Fake orgasms are no orgasms“, sagt Habmann
angewidert.

Im Hintergrund hört man das Gitarrensolo aus „Watermelon In Easter Hay“,
die Sex Pistols stellen die Frage:
„Who killed Bambi?“

Zwei Gestalten versinken in einem endlosen Kuss.

Ich nehme an, ein Badezimmer-Vorzimmer-Wohnzimmer-Ensemble, eine
Filmkamera nistet sich in einem Bildrahmen ein.

Habmann, die Flucht, die Insel, der Mond.

Einige Zeit später...

Der Mann, der Salman Rushdie ähnlich sieht, Quark Berschee, wie er sich zu
nennen pflegt – im steifen grauen Designerhemd –, er sieht in die Kamera,
Lachen verboten, bitte!

Das weiße Hemd wird schnell gebügelt, die Falten, der Kragen, alles nur Ver-
zerrung und Spiegelung des Mondes.

Weh, ach weh, die Utensilien der Kunst am Tisch.

Der Fernseher läuft noch. Habmann hat vergessen, den Kanal zu wechseln,

Pay - Sex - Television On Demand.

In der Zwischenzeit hat sich das Bild verändert, es läuft die „Kunst der Fuge“
im Russischen Fernsehen, Putin und Trump im Schlafzimmer, Putin macht das
Tempo, Trump zerstört den Spiegel ...

Eine Zeichnung über dem Doppelbett verrät sich selbst und ist nicht leicht zu
begreifen, bei diesem Tempo glaubt man seinen Sinnen nicht mehr.

Die Gitarre brennt ein Solo aus „Rat Tomago“ in unsere Gehörgänge.

Die geheimnisvolle Frau fragt den Mann am Bildschirm:
„Glaubst du, dass wir uns eines Tages richtig lieben werden? Oder bleibe ich
für dich immer die *Andere*?“

Viel mehr Zeit verstreicht inzwischen ...

Habmann läuft nun hinunter zur Metro, wendig und kühn, sein Mantel hat
keinen Kragen mehr, die Bilderstürme seines Laufs werden in den beliebten
Kabel - TV-Kanal „Sex4u Against Sleep Dirt“ eingespeist.

Wer weiß, wofür dieser Wahrnehmungsschluck noch gut ist. Die Straßen ver-
sinken im Schnee und Habmann nimmt das finnische Taxi mit dem immer lä-
chelnden polnischen Fahrer.

Der Fotograf nimmt in der Zwischenzeit einen gezielten Blickwinkel ein (Stra-
ßencafe, Tisch 5, neben einer Säule vielleicht), bestellt Bier und Wodka. Er
lässt das Objektiv schwitzen, nach dem Motto: Tod ist der wahre Name der
Religion, und pängg ...

Mein Gott, was wird man nur auf seinen Grabstein schreiben?

Und immer wieder der Blick durchs Objektiv – ein anderer Fotograf, zwei Tische
weiter, verkrampft streicht sein Fuß über das Bein einer trojanischen Touristin.

„Ich bin der *Andere*, du bist unerreichbar für mich, was bleibt ist dein Bild, eingebrannt in meiner Erinnerungseinheit, kalt und schwindelerregend“, ihre Hand, die Wärme, Gedanken zerplatzen, unbekannte Passanten bugsieren mich in eine stinkende Toilette ...

„Ich bin in Gedanken bei dir!“

„Bin ich wirklich auf ewig der *Andere*?“

In meinen Männerphantasien gefangen besteige ich die Metro und lasse mir eine Badewanne ein.

Das Anrennen gegen die Grenzen der Sprache, das ist die Ethik, das sagte schon Wittgenstein 1910.

Was das mit der Geschichte zu tun hat, muss mir Habmann später noch erklären.

Rotwein und Gauloises, ein blauer Hund schaut in die Kamera und das Bild ist irritierend, ein Vibraphon, Kindergeschrei, Elektrisches Piano, lieblich, irritierend.

Ultrabrutale Gleichungen werden auf die Tafel gezeichnet.

Ein Schauder, ein Mann mit einer Glatze, Blumen ohne Hoffnung.

„Das musst Du wissen“, sagt Habmann später, „die Ethik, das ist für Wittgenstein nichts weiter als die „Erkenntnis“ des Heiligen unter der Maske des Wahnsinns, durch die untilgbare Verschattung der Schuld hindurch“.

Man hat das Gefühl, dass nun auch die Zeit selbst zu schwitzen beginnt, sie schwitzt und schwitzt vor sich hin, der seltsam gedeckte Tisch wird immer mehr zur Kunst mit Rufzeichen:

Hier ist die Kunst versammelt!

Kameras, diverse Projektoren, Zigarettenschachteln, ein Stempel ?
Eine Tarnkappe und dann noch der Leibhaftige ...

Computermonitore schmelzen Bilder ein und ... langsam, langsam ...
zahlen bitte!

Religiöse Ursprungserzählungen schildern keine historisch wahren Geschichten, ...

Dann sind es also Gleichnisse? Ist das alles? Kein Fragezeichen bitte, die Antwort liegt auf der Hand, schau nach bei den „Strokes“. Es klingt wie das Versprechen aus einer verlorenen Zeit.

Habmann, dieser alte Mann mit seinen nun schon grauen Haaren, seiner Brille, seiner rückwärts laufenden Wahrnehmung, ihn interessiert noch immer das Licht, das durch die Blätter der Bäume scheint...

Männer mit schwarzen T-Shirts überwiegen hier, und das Objektiv nimmt nur das kleine Lächeln wahr, genauso wie das Besetztzeichen auf den Anrufer wartet ...

Ich lasse in Gedanken meinen Blick schweifen und bin verwirrt.

Kunst ist immer nur dann gültig, wenn im Licht einer Glühbirne über Norton Iwann diskutiert wird, zum Beispiel.

„Habmann hat recht!“ – fasst der rostige Diwan zusammen, „zieh los und schlaf mit jemandem!“

„Mit wem denn? Sie sind alle tot! Das Universum ist völlig irrational geworden...“. Habmann sucht im Schrein der Toten nach dem Schmerz.

Ich schmeisse eine Münze in den Schlitz eines Stimmenimitators und erhalte eine Warnung: „Sieben!“

TARKOVSKIJ (SYNOPSIS)

"Die Nebelfelder durchbricht ein Silberschiff voll Licht und die Sirenen des mächtigen Kapitäns zerreißen die Stille der Melancholie"

In einem weiten, nur vom Licht belebten Raum zerrinnt Zeit zu zäher Masse und verformt sich zu Flüssigkeit. Eiskalten, glänzenden Scherben Vergangenheit entströmt Pathos.

Der Unendlichkeit nahe, zerschlägt allein der Blick ins Licht die Barrikaden der Ängste.

Woimmer auch, warum nur im Traum. Visionen leben! Bedingungslos, die ZEIT zerdehnt, beginnt das Spiel.

Die ZEIT im Film: Tarkovskijs Zeit ist durch den Wegfall jeglicher "Realität" gedehnt. Er fühlt sich alleine, unbeobachtet in seiner Welt. Erst durch das Auftauchen von MARAT wird diese Zeitebene zerstört. Marats Ansinnen ist die ERFORSCHUNG der Visionen des Tarkovskij.

Er impliziert der im MUTTERSCHOSS (= abgeschlossenen Fabrik) fern der "Realität" wellenden Kreatur (= Tarkovskij) einen völlig vergessenen Zeitbegriff, indem er zur Eile ruft, Tarkovskijs Leben aus einem ruhigen Einklang wirft. Doch die Welt selber, in der alles geschieht, läßt dies nicht zu, sie schlägt zurück, Marats Zeitbegriff (= seine erlebte Gegenwart) zerbricht, der coole Wissenschaftler torkelt auf einmal durch seine eigenen Visionen und Ängste, alles vermischt sich, er wird seiner selbst "entledigt", man könnte sagen, er wird ein neuer Tarkovskij, oder besser: Tarkovskij und Marat waren /sind im Mutterschoß immer EINER.

16

Zeitdieb

2008/21'36/SD

stereo

16

Regie Rudolf Müller

Kamera Rudolf Müller

Darsteller

Elisabeth Lukesch
David Ender
Bernd Grieshofer etc.

Stimmen Bruni Sand
David Ender
Stefan Holzhauser
Rudolf Müller

Ton/Soundscapes

Rudolf Müller

Musik Thomas Pötz (KAVA)
Martin Werner Klein
David Darling (Sample)

ZEITDIEB ist der 2. Film der Zeittrilogie nach der ZEITSCHAUFEL und vor POINT ZERO.



Der Film **ZEITDIEB** ist ein Versuch, eine Übung, quasi als Vorstufe zum späteren Film **ZEIT**. Viele Elemente wurden im **ZEITDIEB** das erste Mal verwendet, viele Ideen verirrt sich aber im Labyrinth der Möglichkeiten.

Der Film wurde nie richtig vollendet, es gibt ca. 20 Schnittversionen, mit denen ich nie gänzlich zufrieden war.

Signifikante Themen wurden dem Film **ZEITSCHAUFEL** entnommen und im Film **ZEIT** weiterverarbeitet, daher auch der Name des Films. Die vorliegende Fassung ist eine mögliche Endfassung.

Der Film ist also immer noch im Stadium eines „Perpetual Work in Progress“.

Rudolf Müller 2017

Bemerkung

Dauer und Wirkung, Beginn und Ende, das Ende der Schallplatte, wohingegen der Avantgardefilm letztlich doch ein durchschaubares Etwas ist, das es zu brechen gilt, wie die Schallplatte, wie das Gesetz des Anfangs und des Endes, wohingegen die Dauer mit der Wirkung wenig zu tun hat. Warnung! Ich schreibe hier absichtlich wirr vor mich hin. Keine klare Struktur soll hier aufkommen, Bob Dylan singt womöglich bereits im Background der Rolling Stones und die Pipers of Joujouka sind die Teetrinker bei einem Dinner der englischen Queen, während sich hohe Wellenberge gegen was auch immer wälzen. Ich schneide meinen Film gegen die Zeit und nenne ihn ZEITDIEB, da ich mich so fühle, ich bin nutzlos geworden. Ich schlendere durch das Lentos Museum und treffe einen Affen neben seinem Gemälde, ich fotografiere ihn und bestelle eine Pizza beim nächsten öden Quaderbild des nutzlosen Abfalls, nächst St. Stephan und die Uhren sind stehengeblieben, dann beleuchtet das Urinal am Karlsplatz meinen Schwanz und ich gleite hinter mir ins kurze Abseits und schlafe schnell ein und zwei und drei, Love is here to stay, one way... Zeit ist, Can hat eine Singlebox veröffentlicht (Juni 2017). Man geht jetzt in umgekehrter Richtung, das hat nichts mit Mode zu tun, eher mit dem Verfall, Wolken ziehen am Himmel auf und ab, wie platt, die nächste Straßenbahn fährt heute nicht mehr vorbei, die Nacht des letzten Endes. Ich bin der Zeitdieb, ich bin der Pullover des erkälteten Morgens, ich bin hier und du bist wer?

Der Film ZEITDIEB wurde in diesem Rhythmus geschnitten, oder in diesem: 1 0 11 11 00 1 1 1 0 1 0 1 1 1 1 1 1 000 1 2 ! Warnung !
Ach die Gewalt des universitären Abfalls, immer am Puls, nie am Herzen, dagegen aufzukommen wäre maßlos, ich wähle ganz sicher nicht die ... wäre ja auch sinnlos, nutzlos, kopflos, zeitlos, sicher nicht, reizlos, mehrheitlich im Sinne des Wahrheitsdetektors Dr. Dick, wahllos assoziiert, Gott schändet die Menschheit und erlöst sie am Kreuz durch seine Söhne, revolutions come, revolutions go, sie reiten auf weißen Pferden in die Sonne und verglühen im Zigarrenqualm der Herren!

Der Film ZEITDIEB ist die Orgel im Orchester und dadurch nur weniger als das Ganze, obwohl man meinen könnte, er wäre ein aufgeblasener Luftballon an einem Frühlingsnachmittag, was nicht uninteressant gewesen wäre, damals vor ca. zehn Jahren, als es mir nicht gelang dieses Monster in Form eines Luftballons zu bändigen.

Das Schnittmonster, das alleingelassene Dinosaurierkind, der weinende Elefant im Raumschiff nach Wirrdoz!

1 0 11 1 0 2 00 0 1 1 2 0 0 0 0 0 0 0 0 0 1 1 1 1 Schnittmodus eines Giganten, Kurt Kren konnte auf Millimeterpapier Elegien von Augenblicken skizzieren, der Zug ist abgefahren, wir leben im digitalen Müllhaufen und zerstückeln unsere Gedanken, andere setzen sie zusammen und feiern die Auferstehung als sakrale Kunstwerke. Ich kann das nicht, ich lasse Dinge zurück, viele Dinge, die andere wegwerfen würden, ich verlasse mich auf das Unfertige, das meisterlich unfertige, unbesehbare, Willkürliche, das unbeschreibliche, unbrauchbar gewordene Millimeterpapier. Das Schnittmuster meiner Gedankenfluten ist im Zeitdieb zum Film geworden. Irgendwann einmal, in irgendeiner Form, wird es wieder formlos werden. Dies Ding.

Ein Berg digitaler Verwesung prall gefüllt mit Zeit!

Vorsicht! Die Zeitdiebe schleichen herum, grabt doch, es wird euch vielleicht gefallen!

Rudolf Müller 2017